

## Religiöse Besinnung und Gottesdienste in der Werkgemeinschaft Musik – Beobachtungen und Reflexionen

Die folgenden Gedanken gehen auf Überlegungen zurück, die ich am 6. 1. 83 vor Teilnehmern der Jahresarbeitswoche in Altenberg geäußert habe. Daraufhin bat mich Professor M. Kemper um eine schriftliche Skizze; ich greife hier auch auf Erfahrungen zurück, die ich als Teilnehmer der Chor- und Instrumentalwoche Ellwangen in den letzten drei Jahren gemacht habe.

Musizieren ist ein Sich-Äußern. Es ist – wie jede Form des Ausdrucks – bestimmt von einer Bewegung, die im Innern ansetzt, um sich nach außen zu wenden und zu verströmen. – Menschen, die miteinander musizieren, tun gut daran, sich auch der anderen Bewegung gemeinsam zu überlassen, die in die entgegengesetzte, aber zugeordnete Richtung weist: von außen nach innen. Dabei bietet sich ihnen die Chance, auf religiösen Grund zu stoßen; denn Musizieren bewirkt eine Steigerung der inneren Sensibilität, pflügt das Erdreich der Seele und öffnet es für die Fruchtbarkeit, die in ihm schlummert.

Ein gemeinsames Sich-Öffnen für die religiöse Erfahrung kann hier also vor allem diese Gestalt bekommen: Nach- und Ausklingen, Innehalten und Innewerden, weiterführendes, vertiefendes Bedenken, Verinnerlichen von gemeinsam erarbeiteten Musikwerken, Einkehr in die Stille –, um dort Ausschau zu halten nach „dem unaussprechlichen Geheimnis, das wir Gott nennen“ (K. Rahner).

Im Anschluß daran wird es dann nötig sein, die eigene religiöse Situation zu reflektieren, sich nicht nur *ansprechen* zu lassen, sondern auch Gelegenheit zur *Aussprache* zu haben, im Austausch Entwicklung und Stand der eigenen religiösen Biographie deutlicher zu begreifen.

Dabei werden sich sehr *unterschiedliche*, oft auch gegensätzlich erscheinende *religiöse Profile* zeigen. Da sind *zunächst* katholische Christen, die sehr *fest und regelmäßig praktizierend* in ihrer angestammten kirchlichen Tradition stehen; sie wünschen verständlicherweise, daß möglichst das gesamte Instrumentarium kirchlicher Lehre und liturgischer Ausdrucksmittel eingesetzt wird. – Aber gerade dazu haben andere Teilnehmer kein Verhältnis – oder aber ein gestörtes: entweder, weil sie *einer anderen Konfession angehören* (in der Regel sind sie evangelisch), oder (dieses Phänomen findet sich in beiden christlichen Kirchen), weil sie ihre religiös-kirchliche Herkunft hinter sich gelassen haben; auch hier

gibt es Differenzierungen, die beachtet sein wollen: bei einigen der sogenannten „*Fernstehenden*“ herrschen Ärger und Zorn vor; kirchlicher Glaube erscheint ihnen fragwürdig, sie reagieren mit Ablehnung und Ressentiments; andere haben nach einem längeren Prozeß der Distanzierung hingefunden zu einer *eigenen religiösen Identität*, die sich kaum noch auf kirchliche Formen bezieht und stützt.

Diese Unterschiede sind beträchtlich, näheres Zusehen müßte sie noch genauer beschreiben. Man kann die Differenzen so schwierig finden, daß man *gemeinsames religiöses Tun* in einem solchen Kreis für unmöglich oder für unangebracht hält. Man kann – und diese Lösung ist nicht besser als die vorgenannte – die Unterschiede möglichst übersehen, unter den Teppich kehren und so tun, als sei es selbstverständlich möglich, mit allen Teilnehmern kirchliche Formen zu praktizieren (dabei wird man es stillschweigend, vielleicht aber auch grollend, in Kauf nehmen, daß Einzelne oder auch ganze Gruppen fernbleiben). Man kann aber den Versuch machen – dieser dritte Weg scheint mir der richtigere zu sein – die Lage, von der auszugehen ist, offen anzusprechen; es bietet sich dann für alle Teilnehmer die Möglichkeit, darüber nachzudenken, sich zu äußern; niemand muß das Gefühl haben, er werde von vornherein abgelehnt, despektierlich behandelt, genötigt, an Veranstaltungen teilzunehmen, zu denen er kein Verhältnis findet. *Religiöse Beiträge* (theologische Information; Meditation; Gottesdienste) sind für eine größere Anzahl und für verschiedenartige Menschen zugänglich, wenn sie *als offenes Angebot* präsentiert werden, dem man anmerken kann, daß es von Respekt vor den unterschiedlichen Standpunkten getragen ist.

Eine solche Einladung, die an alle ergeht, kann helfen, gegenseitiges Verständnis zu wecken; die Aufgabe, das religiöse Tun zu einem gemeinsamen Geschehen, einem gemeinsamen Erleben zu machen, bleibt dann nicht einem spezialisierten Referenten überlassen; er ist auf das Mittun der Gruppe angewiesen – wie ein Dirigent, dessen Mühe umsonst ist, wenn sein Chor den angegebenen Ton nicht aufnimmt und den Mund verschließt, wenn er den Einsatz gibt.

Der „religiöse Leiter“ (oder, wie ich lieber sage: „religiöse Begleiter“) verfügt im Unterschied zu seinem musikalischen Kollegen nicht über eine einheitliche, gesicherte, von allen akzeptierte Partitur; und die wenigen Tage einer Werkwoche reichen nicht aus, eine solche gemeinsam zu erarbeiten. Aber es gibt einen Rahmen, der gemeinsam ausgefüllt werden kann. Dies wird gelingen, wenn diejenigen, die ein klar definiertes religiöses Zuhause haben, sich um eine Haltung der Gastfreundschaft bemühen. Dazu kann auch gehören, kirchlich-katholische Selbstverständlichkeiten mit Fingerspitzengefühl zu handhaben – ein Entgegenkommen, das Leuten, die draußen sind (vgl. Lk. 14,23), den Zutritt sicher erleichtern wird.